Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 44

Artikel: Das Dienstbotenheim Oeschberg bei Koppigen

Autor: Vogt, F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642846

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

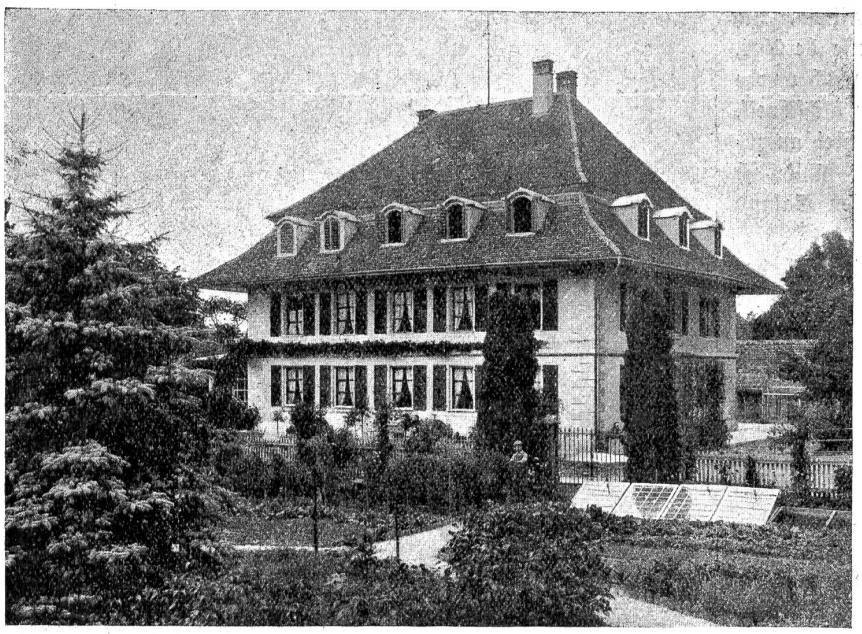
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Dienstbotenheim Oeschberg bei Koppigen. Gesamtansicht des Heims.

genau zu achten und so viel als möglich Geistesgegenwart und Seelenstärke zu bewahren.

Der Wagen hielt an. Ich mußte aussteigen und durchschritt einen Raum, der mir ein weitläufiger Hof zu sein schien. Stets von dem nämlichen Unbekannten begleitet, betrat ich einen niedrigen Saal. Hier setzte ich mich. Mein Begleiter entfernte sich mit der Bemerkung, seine Aufgabe sei nun erledigt.

Bald hörte ich eine Stimme, die ich sofort erkannte. Es war meine Tante, die in atemloser Hast herbeilief und mich in ihre Arme schloß. Sie stammelte abgerissene Worte: Sie denke nicht mehr an die Beleidigung, die ich ihr angetan habe; alles sei vergessen, da sie ihre Nichte, ihre Tochter wieder habe.

Ich war sprachlos! Jetzt war ich die Schuldige! Großmütig verzieh man mir.

Nachdem sich diese Luftsprünge verstellter Empfindsamkeit erschöpft hatten, verließ mich meine Tante mit dem Vorwande, ich bedürfe jetzt dringend der Ruhe.

Als ich mich allein befand und mich überzeugt hatte, daß die Tür verriegelt war, fiel ich in einen tiefen Schlaf.

Ein Pochen an der Tür weckte mich. Meine Tante wollte mich zum Mittagessen holen. Ich öffnete, erklärte ihr aber entschieden, daß ich lieber auf alles Essen verzichten werde, als mich mit demjenigen zu Tische zu setzen, der mich so niederträchtig behandle. Sie ging fort, indem sie versprach, man werde mich auf meinem Zimmer bedienen; hoffentlich sei ich morgen vernünftiger.

Die Nacht war ruhig. Am Morgen brachte mir die Dienerin das Essen. Ihr honigsüßer Ton, ihr zuvorkommendes Benehmen ließen mich hoffen, daß ich durch sie nützliche Erkundigungen einziehen, ja sie vielleicht für mich gewinnen könne; allein sie blieb zurückhaltend, und trotz aller Mühe konnte ich nichts aus ihr herausbringen.

Dann erschien die Tante. Sie nötigte mich, mit ihr in den Garten hinunterzugehen. Ich willigte ein, um den Ort meiner Gefangenschaft besser ausforschen zu können. Neue Beteuerungen der Hingebung und Zärtlichkeit huben an. Sie machten mich ernsthaft ungeduldig, was meine Tante bemerkte. Sie fragte, ob ich denn wüßte, daß sie dieses Unternehmen gebilligt habe. Und wenn ihre Gegenwart den Zweck hätte, mich vor Gewalttat zu schützen! — Aber alle ihre Ergüsse liefen doch darauf hinaus, daß ich jetzt nichts Besseres tun könne, als den Wünschen ihres Vetters zu entsprechen.

(Schluß folgt.)

Das Dienstbotenheim Oeschberg bei Koppigen.

Von Fr. Vogt.

Seit Jahren schon hat unsere bernische Bauernsame, wie anderwärts wohl auch, unter einem empfindlichen Mangel an Arbeitskräften zu leiden, der sich gerade jetzt besonders fühlbar und drückend gestaltet. Nach dem Kriege, wenn der Drang in die Fremde wieder frisch einsetzt, dürfte dieser Dienstenmangel noch empfindlicher werden. Man sucht deshalb nach Mitteln und Wegen, um tüchtige Arbeitskräfte der Landwirtschaft zu erhalten und neue zu gewinnen. Dabei ist man u. a. zu der Erkenntnis gekommen, daß eine der Hauptsorgen der bäuerlichen Arbeiterpolitik in der Fürsorge für die alternden Dienstboten bestehen muß. In der Tagespresse wird deshalb in letzter Zeit der Gründung von Altersasylen für die ländlichen Arbeiter gerufen und auch das schweizerische Bauernsekretariat, welches umfangreiche Untersuchungen über die landwirtschaftliche Arbeiterfrage vorgenommen hat, kommt zum gleichen Schluß. In den Städten bestehen solche Altersasyle längst und man empfindet sie als große Wohltat. Für die ländlichen Arbeiter aber ist bisher wenig geschehen. Und doch ist es bitter notwendig, dafür zu sorgen, daß auch sie getrost in die Zukunft blicken können, daß sie wissen, wo sie ihre alten Tage in sorgloser und freundlicher Weise beschließen können. Gar viele Knechte und Mägde, die Jahrzehnte lang treu gedient haben, die aber keine näheren Angehörigen besitzen, finden im Alter nur schwer einen passenden, würdigen Unterkunftsort, verbleiben auch nicht mehr gerne auf dem Bauernhof, da sie das Gefühl haben, hier „im Wege" zu sein. Oft kommen sie deshalb in Armenanstalten und hier sitzen sie neben Trinkern und Idioten. Sie haben dieses Los nicht verdient. Gerade die in den Städten besser organisierte Altersfürsorge veranlaßt ländliche Arbeiter oft, in die Stadt überzusiedeln.

Seit 1906 nun besteht im Dienstbotenheim Oeschberg ein geradezu ideales ländliches Altersasyl für treue Dienstboten des Amtes Burgdorf, das in seiner Art, seinem liberalen Sinn und Geist im Kanton Bern, vielleicht sogar in der Schweiz einzig dasteht. Wenn wir nur mehrere derartige Stiftungen hätten! Das Heim liegt an der großen Heer-

straße Bern-Zürich, die vor der Eröffnung der Bern-Olten-Bahn im Jahre 1856 einen riesigen Verkehr sah. Es präsentiert sich dem von Kirchberg kommenden Wanderer als stolzer, prächtiger Herrschaftssitz. Schon vom frühen Mittelalter weg gehörte die Besitzung der Familie Affolter, die hier neben einer ausgedehnten, musterhaft betriebenen Landwirtschaft eine Wirtschaft betrieb bis in die achziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts. Aus dem Jahre 1520 z. B. wissen wir, daß einem Niklaus Affolter in Oeschfurt, wie der Weiler damals hieß, das Tavernenrecht eingeräumt wurde. 1687 wurde es der Familie Affolter auf Veranlassung eines Konkurrenten vorübergehend entzogen, 1728 aber das Wirten wieder gestattet. 1837 erhielt Vinzenz Affolter die Postablage Oeschberg und bezog dafür einen jährlichen Gehalt von zehn Franken. Zu den Glanzzeiten der „guten, alten Straße" machte die Wirtschaft schöne Geschäfte und so wurde der Grundstein zu einem ansehnlichen Vermögen gelegt, das nachwärts der Allgemeinheit zugute kam. Die letzten ihres Geschlechts in Oeschberg waren die Geschwister Elise Affolter, geboren 1835, und Ferdinand Affolter, geboren 1839. Beide blieben Zeit ihres Lebens ledig und erfreuten sich höchster Achtung. Ferdinand Affolter saß lange Jahre im bernischen Großen Rat, ist Mitbegründer der bernischen Lungenheilstätte Heiligenschwendi, der Haushaltungsschule Worb, der kantonalen Obstbaukommission ꝛc. Er starb am 9. August 1903 und seine Schwester Elise folgte ihm am 3. Oktober 1905.

Schon zu Lebzeiten hatten die Geschwister Elise und Ferdinand Affolter stets für alle Bedürftigen und Notleidenden eine offene Hand. Sie zeigten bei ihrem Tode so recht, daß sie ihr großes Vermögen nur als anvertrautes Gut betrachteten. Als Haupterbe wurde der ökonomische und gemeinnützige Verein des Amtes Burgdorf bestimmt, dem eine Testamentsbestimmung folgende Pflicht überband:

Dienstbotenheim Oeschberg bei Koppigen. Schlafzimmer für weibliche Heiminsassen.

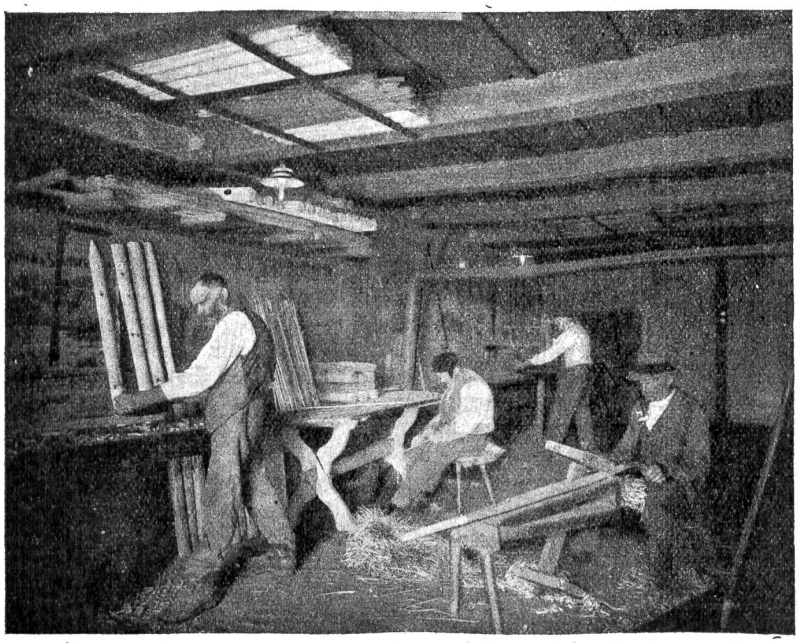
„Der Haupterbe „Oekonomischer und gemeinnütziger Verein des Amtes Burgdorf" hat die Immobilien und aufgezählten Mobilien- und Vermögensobjekte und Zubehörden zur Errichtung und zum Betriebe eines Dienstbotenheims, „Geschwister Affolter-Stiftung" zu Oeschberg, dienend ausschließlich innert den dermaligen Grenzen des Amtes Burgdorf, zu verwenden und es werden die Nachlaßobjekte nebst einer Summe von 180,000 Fr. als Betriebsfonds aus dem übrigen Nachlaßvermögen als integrierende Bestandteile dieser Stiftung erklärt.

Dieses Dienstbotenheim soll Dienstboten männlichen wie weiblichen Geschlechts mit unbescholtenem Leumund, die längere Zeit bei einer Familie im Amtsbezirk Burgdorf ohne Tadel mit Treue und Fleiß in solidem Lebenswandel, überhaupt mit ehrenwerter Auszeichnung gedient und mit der betreffenden Familie in häuslicher Gemeinschaft gelebt, eine angemessene Verpflegung und Versorgung gewähren.

Soweit der verfügbare Raum es gestattet, sollen auch vorübergehend stellenlose, jedoch gut beleumdete Dienstboten Unterkommen im Heim finden. Ebenso ausnahmsweise auch unbescholtene Dienstboten, die während kürzerer Abwesenheit ihrer Herrschaft dem Heim zugewiesen werden.

Die in das Dienstbotenheim aufgenommenen Personen sind nach Maßgabe ihrer Arbeitsfähigkeit in oder außer dem Hause zu beschäftigen."

Diesen Bestimmungen ist der Testamentsvollstrecker, der ökonomische und gemeinnützige Verein des Amtes Burgdorf, voll und ganz nachgekommen. Am 28. Oktober 1906 wurde das Heim eröffnet und gar manche treue Dienstboten, Knechte und Mägde, haben hier für ihre alten Tage eine sorgenfreie, schöne Unterkunftsstätte gefunden, was sie dankbar anerkennen. Treue Dienstboten aber gibt es im Amt Burgdorf trotz dem bekannten Dienstbotenelend noch in großer Zahl, sind doch an den Dienstbotenprämierungen von 1909 und 1913 z. B. rund 100 Knechte und Mägde ausgezeichnet worden, die seit 16 und mehr Jahren der gleichen



Dienstbotenheim Oeschberg bei Koppigen. Männliche Heiminsassen in der „Schnefelstube".

Familie treu dienen, die alle die nötigen Requisiten besitzen, dereinst im Dienstbotenheim Oeschberg aufgenommen werden zu können.

Wir hatten kürzlich Gelegenheit, das Heim zu besichtigen, das uns Herr Verwalter Leuenberger in liebenswürdiger Weise zeigte. Schon auf den ersten Blick berührt es einem wohltuend, die überaus wohlgepflegten Anlagen zu sehen. Einem besondern Wunsche der Testatorin ist in pietätvoller Weise Rechnung getragen. Fräulein Affolter sel. wünschte, daß auf ihrem Gute die Blumenpflege stets rationell und musterhaft betrieben werden möchte, damit der Sitz in Oeschberg das ansprechende Gepräge behalte, welches denn auch in vollem Maße der Fall ist. Selten bekommt man so wohlgepflegte Gartenanlagen zu sehen. Wir treten ins Haus. Ueberall peinliche Sauberkeit. Zu ebener Erde liegen ein geräumiges Eßzimmer, daneben eine große Küche mit blitzblankem Geschirr, für die Aufsichtskommission, der Herr Gutsbesitzer Bracher in Grafenscheuren vorsteht, ein besonderes, herrschaftlich anmutendes Sitzungszimmer. Im ersten Stockwerk sind die freundlichen Schlafräume der Heiminsassen, in welchen sich die alten Leutchen so wohl und heimisch fühlen. Selbst die Badeeinrichtung fehlt nicht. Neben dem Anstaltsgebäude ist eine kleine Scheune. Das Heim bewirtschaftet von dem großen Gut für seine eigenen Bedürfnisse einen Landkomplex von 16 Jucharten und hält 4 Kühe. Ihren Kräften entsprechend können sich die alten Dienstboten nützlich machen, die Frauen im Haus, die Männer in der Landwirtschaft. Letztere halten sich im Winter und bei Regenwetter gerne in der sogenannten „Schnefelstube" auf, wo sie Blumenstäbe, Rosenstecken ꝛc. verfertigen, die einen guten Absatz finden. Ueber Gebühr wird niemand in Anspruch genommen. Aber die alten Leutchen, die Zeit ihres Lebens so fleißig gearbeitet haben, können nicht feiern und das bischen Arbeit bewahrt sie vor Langeweile. Jawohl, hier ist gut sein!

Wir freuten uns sehr, zu sehen, wie alte, treue Arbeit im Amt Burgdorf geehrt wird. Möchten auch anderwärts solche Heime entstehen!

Allerseelen.

Heute wallen wir andächtig
Zu den Friedensgärten hin,
Wo die Lüfte leise flüsternd
Ueber stille Gräber ziehn,
Wo die Marmorsäulen ragen
Ueber manch' verlaßner Gruft,
Trauerbäume ihre Häupter
Wiegen in der klaren Luft.
Ueber alle, die da schlafen,
Weht der Hauch der Ewigkeit;
Ernst und seltsam klingt die Sprache
Von dem Ende aller Zeit!
Eines nur und stets das gleiche
Predigt jeder Leichenstein:
Daß das Leben rasch entfliehet
Wie der warme Sonnenschein,
Der am Morgen rosig leuchtet,
Mittags strahlt in Glutenpracht,
Doch am Abend matt erlöschend
Niedersinkt ins Meer der Nacht.

O. Knust.

Nocturne.

Hornsignale hatten dröhnend sie zusammengerufen. Aus Häusern, Küchen, Scheunen waren sie herbeigeeilt. Nun standen sie alle auf dem Schloßplatz des besetzten Städtchens dort unten in Frankreich. Im tauigen Frühmorgen standen sie vor dem weißen Schlößchen, das die Laune eines hohen Günstlings einstmals einer seiner Favoritinnen geschenkt. Eine königliche Laune in Stuck und Gold und übermütigen Schnörkeln, bot es seine fröhlichen Reize der üppigen Natur zum Kuß.

Weitaus träumte der hohe Gartensaal; malte die Sonne funkelnde Sterne in den weitoffenen Fenstern und Glastüren, tippte neckisch in zitternden Kringeln über den geöffneten, von Musikheften überdeckten, schwarzglänzenden Flügel.

In dumpfen Schlägen rollte der Donner der Geschütze herüber.

Gewehr im Arm, gleichmäßig schritt der bärtige Landsturmsoldat die Wache auf und ab. Dann und wann streifte sein Blick gutmütig die wartende Menschenmenge.

Oft in äußerster Eile fortgeführt vom alten freundlichen Städtchen, vom in Bäumen versteckten Dörfchen, vom lieben, alten Haus, wo Generationen gekommen, gegangen sind, waren sie, kaum Ruhe findend, immer wieder anderswo hingeführt worden. Neue Entwurzelte, Heimatlose in der Heimat, waren zu ihnen gestoßen. Nun warteten sie alle auf die neue Weiterreise. „Mein Gott, wird das nie enden," dachten die weißhaarigen Mütterchen, die verschrumpften Greise, die, apathisch auf schmutzigen Bündeln kauernd, längst schon keine Tränen mehr zum Weinen hatten. Die jungen Frauen standen, warteten da, allem Elend zum Trotz, immer noch den edlen Stolz ihrer Rasse in Gesicht und Haltung. Aber in stummer Klage schweiften ihre Augen hinaus, über die verstümmelte, leidende Heimat hin, umfingen sie mit unendlicher Sehnsucht, heißem Schmerz. „Wohin geht die Reise? Werden wir unser Frankreich nie mehr sehen?" Voll trüber Muttersorge blickten sie auf ihre Kinder, diese Unmenge Kinder, die leise tuschelnd kauerten auf Bündeln und Taschen, worin man schnell des Nötigste hineingestopft hatte und, ach so manches Unnötige, das man in der schreckensvollen Hast blindlings nur so zusammengerafft. Gutes, altes Mütterchen! Auf deinem Reisebündel ein wenig zitternd, hältst du mit rührender Sorge ein kleines Hündchen im Arm: Das Einzige, das dir geblieben vom behaglichen Heim unter schönen alten Bäumen, ganz nahe dem Dorfkirchlein! Auch dein Haus war zusammengeschossen, der Mann vor Schrecken gestorben; das konnte er nicht überleben. Und ein wenig abseits, um nicht gestoßen zu werden, stand geduldig wartend ein kleiner Knabe, ein Vogelbauer zärtlich besorgt umschlungen haltend. Aus schreckensvollen Tagen hatte er sein liebes Kanari gerettet, es mit sich getragen von Stadt zu Städtchen, von Dorf zu Dorf, von Ruine zu Ruine. Weiß der Himmel, wie er das Vögelchen glücklich durch alle Fährnis brachte!